

löst Tawada sich von sprachlichen Normen und Erwartungen und entwickelt einen innovativen, individuellen Schreibstil und Sprachgebrauch in der Mischung der beiden Sprachen Deutsch und Japanisch. Rakusa (2011: 75) meint in Bezug auf dieses Gedicht sogar, dass diese eigentümliche Schriftkonstellation möglicherweise die ideale Ausdrucks- und Schreibweise einer „deutschen Japanerin“ sein könnte.

In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, welches Verständnis von Sprache der Literatur von Tawada Yōko zugrunde liegt, und wodurch sich ihr literarischer Sprachgebrauch wesentlich auszeichnet. Dazu werden der deutschsprachige literarische Essay „Von der Muttersprache zur Sprachmutter“ aus dem Band *Talisman* (1996) sowie das Vorwort und der Essay „*Dakāru*“ aus der japanischen Essaysammlung *Ekusofonī: bogo no soto e deru tabi* (エクソフォニー: 母語の外へ出る旅, wörtlich „Eine Reise nach Außerhalb der Muttersprache“, 2003) mittels *close* und *wide reading* in Relation zur Forschungsliteratur analysiert. Die Thematik erscheint insofern relevant, als dass Sprache neben Kultur und Identität einen der drei inhaltlichen Schwerpunkte in Tawadas literarischem Werk darstellt (Koiran 2009: 266). Die beiden Themenkomplexe Kultur und Identität werden zudem auch sprachlich sehr stark in Szene gesetzt. Ziel dieser Arbeit ist es, ein möglichst umfassendes Portrait zum Sprachverständnis und Sprachgebrauch in Tawada Yōkos literarischen Texten zu erstellen. Dies ist insofern relevant, als dass in den letzten Jahren zwar immer mehr wissenschaftliche Beiträge zu Tawada und ihrer Literatur entstanden sind, jedoch vergleichsweise wenige Abhandlungen das Thema Sprache ganzheitlich fokussieren. Das Besondere dieses Beitrags besteht nicht zuletzt auch darin, dass sowohl ein deutscher als auch ein japanischer Text und ein interlingualer Text der Autorin betrachtet werden.

„Von der Muttersprache zur Sprachmutter“ und die genannten Teile aus *Ekusofonī* werden – auch unter Berücksichtigung des eingangs zitierten interlingualen Gedichts „Die 逃走des 月s“ – diskutiert, um dadurch ein möglichst umfassendes Bild von Sprache bei Tawada Yōko rekonstruieren zu können. Auch wenn der enormen Textsortenvielfalt ihres Gesamtwerkes durch die Schwerpunktsetzung auf die Textsorte Essay in diesem Beitrag weniger Rechnung getragen werden kann, so erweisen sich ihre Essays in Verbindung mit dem Gedicht in Hinblick auf die Fragestellung als besonders aufschlussreich. Dies liegt zum einen am hohen Anteil der Sprachreflexivität in ihren Essays und zum anderen am kreativen Sprachgebrauch des Gedichts.

Der Hauptteil des Beitrags gliedert sich in sechs Abschnitte: Im ersten Abschnitt werden die Autorin und ihr Werk vorgestellt. Danach wird ein kurzer Überblick über den Forschungsstand gegeben, bevor im dritten

Teil das Thema Sprache in der Literatur Tawadas näher beleuchtet wird. Es folgen zwei Abschnitte mit Analysen der literarischen Texte und schließlich die Gesamtbeurteilung der gewonnenen Erkenntnisse.

1. Die Grenzgängerin Tawada Yōko: biographische Kurzdarstellung und literarisches Werk

Die Schriftstellerin Tawada Yōko wurde 1960 in Tōkyō geboren und lernte in Japan am Gymnasium neben Englisch auch Deutsch. 1979 reiste sie zum ersten Mal alleine mit dem Schiff von Japan aus an die ostsibirische Küste und von dort aus weiter mit der transsibirischen Eisenbahn über Moskau nach Europa bis nach Berlin. Seit 1982 lebt sie in Deutschland, zuerst bis März 2006 in Hamburg und seither in Berlin. Von ihrem Wohnsitz in Deutschland aus reist die Autorin bis heute in verschiedenste Länder zu Vorträgen, Lesungen, Lehraufträgen, zum Kommentieren von zeitgenössischer Kunst und zur Begleitung musikalischer Präsentationen (Koiran 2009: 251–252).

Tawada verfasst Literatur in zwei Sprachen: Sie schreibt sowohl in japanischer als auch in deutscher Sprache Gedichte, Essays, Romane, Erzählungen und Theaterstücke, wobei ihre Texte Aspekte von Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit aufweisen und ihre Literatur somit als interlingual gelten kann. Als Universitätsabsolventin und Schriftstellerin beweist Tawada „nicht nur eine ständige Mobilität zwischen den Kontinenten und Meeren, Sprachen und Kulturen, sondern auch zwischen den Künsten und der Wissenschaft“ (Koiran 2009: 253). Mit ihren auf der CD *diagonal* veröffentlichten Klang-Texten in Kooperation mit der Jazz-Pianistin Takase Aki zeigt und stellt Tawada schließlich auch ihre Mobilität und Flexibilität zwischen den literarischen Textsorten und Medien unter Beweis.

Bereits seit dem Beginn der 1990er Jahre wird die Autorin für ihre Texte mit zahlreichen Literaturpreisen sowohl in Deutschland als auch in Japan ausgezeichnet, darunter auch der angesehenste Literaturpreis in Japan, der Akutagawa-Preis im Jahr 1993 für ihre Erzählung *Inumukoiri* (犬婿入り, „Der Hundebrautigam“). Ihre Texte werden auch zunehmend in Drittsprachen (wie bspw. Englisch, Französisch oder Italienisch) übersetzt, was die große Reichweite ihrer Literatur zeigt und ihr so möglicherweise auch den Weg bereitet, eine international anerkannte Schriftstellerin zu werden (Koiran 2009: 251–252).

Im deutschsprachigen Raum wird Tawada Yōko zu den Schriftstellern und Schriftstellerinnen der „interkulturellen Literatur“ gezählt. Andere bzw. verwandte Genrebezeichnungen wären in etwa „Gastarbeiterliteratur“,

„Ausländerliteratur“, „Migrationsliteratur“ oder „Neue Weltliteratur“ (Esselborn 2007: 240–241, Grein 2014: 139). In Japan zählen ihre literarischen Texte in den Literaturwissenschaften zur „grenzüberschreitenden Literatur“ (*ekkyō bungaku* – 越境文学), und Tawada wird als „internationale Schriftstellerin“ (*kokusai sakka* – 国際作家) bezeichnet (Hein 2014: 41). Weitere Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die neben Tawada Yōko diesem Segment der japanischen Gegenwartsliteratur zugeordnet werden, wären bspw. Levy Hideo, David Zoppetti, Shirin Nezamafi und Mizumura Minae.

Im Gegensatz zum überwältigenden Großteil der in Deutschland lebenden interkulturellen Literaten und Literatinnen, die meist ab den 1950er Jahren als Gastarbeiter (und Gastarbeiterinnen) nach Deutschland immigrierten, gelangte die junge Tawada wesentlich später und unter gänzlich anderen Bedingungen nach Deutschland: Sie kam, um als Praktikantin im Buchhandel zu arbeiten, und hatte zuvor an der renommierten Wadeda-Universität in Tōkyō Literaturwissenschaft studiert, weshalb sie als bereits überaus bildungsnaher Mensch beim Erwerb des Deutschen auf vorhandenen (Sprach-)Lernerfahrungen aufbauen konnte (Grein 2014: 139–141). Tawada entschied sich in Deutschland zu bleiben und begann im Jahr 1982 ein Germanistikstudium an der Hamburger Universität. 1998 promovierte sie über „Spielzeug und Sprachmagie“ in der europäischen Literatur (Koiran 2009: 251–252).

Ihr erstes Buch, welches 1987 in Deutschland veröffentlicht wurde, ist der parallel mehrsprachige Prosa- und Gedichtband *Nur da wo du bist da ist nichts / Anata no iru tokoro dake nani mo nai* (あなたのいるところだけなにもない), für den Peter Pörtner die japanischen Ausgangstexte der Autorin ins Deutsche übersetzte. In Japan wurde ihr erstes Buch mit japanischen Erzählungen unter dem Titel *Sanninkankei* 三人関係 (wörtlich „Beziehung dreier Personen“, 1991) wenige Jahre später veröffentlicht. Gleichzeitig arbeitete die Autorin die zahlreichen Passagen, Erfahrungen und Eindrücke ihrer Reise von Japan nach Europa in Richtung ‚Westen‘ im Band *Wo Europa anfängt* (1991) literarisch auf. Danach folgten bis heute zahlreiche weitere literarische Publikationen in Japan und auch in Deutschland.

Man verliert sehr schnell den Überblick über Tawadas Werke, da manche Texte nur in deutscher und andere wiederum nur in japanischer Sprache erschienen sind, manche hingegen übersetzt wurden und in beiden Sprachen veröffentlicht worden sind oder direkt zweisprachig abgefasst und publiziert wurden. Tawadas Literatur weist zudem auch zahlreiche intertextuelle Bezüge auf: Die Autorin bezieht sich einerseits auf literarische Texte anderer Autoren und Autorinnen (bspw. auf die Texte, Themen und Schreibweisen von Ernst Jandl oder Paul Clean) und andererseits auf ihre eigenen zuvor geschriebenen Texte

(bspw. greift sie in „„Eigentlich darf man es niemandem sagen, aber Europa gibt es nicht!““ im Sammelband *Talisman* die Figur Xander aus ihrer Erzählung bzw. ihrem Kurzroman *Das Bad* (1989) wieder auf). Auch eine klare Zuordnung ihrer Texte zu einer Textsorte ist oftmals nur bedingt möglich, da viele ihrer Texte zwischen Essay, Alltagsbeobachtung, Reise- oder Traumbericht und fiktionaler Erzählung changieren (Gebauer 2009: 115) und damit herkömmliche Genre Grenzen unterlaufen werden.

Tawadas Werk weist (pseudo)autobiographische Züge auf: Es wird zwar der Eindruck vermittelt, dass die geschilderten Geschehnisse und Beobachtungen in ihren literarischen Texten auf konkreten Ereignissen aus dem Leben der Autorin basieren; tatsächlich jedoch greifen Fiktion und Autobiographie stark ineinander, was sich häufig durch einen nahtlosen Übergang der Schilderung (scheinbar) realer Ereignisse in traumartige Vorgänge zeigt (Gebauer 2009: 115). Der autobiographische Eindruck wird auch dadurch erzeugt bzw. verstärkt, dass in der Mehrheit ihrer Erzähltexte im Zentrum eine Ich-Figur steht, die sich auf dem nordeuropäischen und amerikanischen Kontinent bewegt und sich als junge, ungebundene und kinderlose Japanerin identifizieren lässt. Die Ich-Figur selbst stellt sich dabei nicht ausdrücklich als solche dar, wird jedoch durch die Begegnung mit anderen Figuren und die sich mit ihnen ergebenden Kommunikationsdifferenzen für den Rezipienten bzw. die Rezipientin als solche erkennbar (Koiran 2009: 270).

Kennzeichnend für die Autorin ist das „Schreiben im Unterwegs“ (Koiran 2009: 253), da Tawada im Alltag wenig sesshaft an einem Ort ist, sondern beruflich bedingt häufig auf Reisen ist und ihren Standort nomadisch wechselt, jedoch immer wieder nach Deutschland zurückkehrt. Nicht zuletzt ist es diese ständige Mobilität der Autorin, die ihr dabei hilft, sich von den vorgegebenen Kulturalitäten loszulösen, neue ästhetische Orte zu erschließen und innovative literarische Schreibverfahren zu entwickeln, die ihr permanente Grenzüberschreitungen und Grenzauflösungen in fortwährenden Transformationsprozessen ermöglichen (Mae 2010: 382).

Tawadas literarische Texte bewegen sich innerhalb und zwischen den drei thematischen Sphären ‚Kultur‘, ‚Identität‘ und ‚Sprache‘. Diese drei Themenschwerpunkte lassen sich verbildlicht in Form eines Dreiecks beschreiben: Die beiden Stützpunkte des Dreiecks bilden Kultur und Identität, welche an der Spitze des Dreiecks über die Sprache zusammengeführt und verbunden werden, wobei sich im Innenraum des Dreiecks die Literatur der Autorin frei bewegt (Koiran 2009: 266). Zentrale Grundlage für ihr Werk sind darüber hinaus die Konstrukte ‚Fremdheit‘ und ‚Fremdverstehen‘: Die Autorin arbeitet mit den Erfahrungen des Fremd-Seins auf der physischen, kulturellen und sprachlichen Ebene und den direkten Auswirkungen dieser Fremdheitserfahrungen auf das Subjekt (Hein 2014: 41).

In Tawadas Texten erscheint dabei nicht nur das Fremde als fremd, sondern auch das Eigene und vormals Vertraute entfremdet sich zusehends, da sich die Wahrnehmung durch die zahlreichen Reize, denen die Figuren in der Fremde ausgesetzt waren, und die Eindrücke, Erfahrungen und Einsichten, welche sie dort gewonnen haben, zunehmend erweitern und verändern. Prinzipiell können zwei Momente der Fremdheit in Tawadas literarischen Texten unterschieden werden: auf der einen Seite die Fremdheit der anderen Kultur und Sprache, sowie andererseits das Fremde im Eigenen, das eigene Fremdsein, wobei beide Fremdheitsmomente vorrangig im Zusammenhang mit Sprache zu sehen sind (Mae 2010: 32).

2. Zum Forschungsstand

Nachdem Tawada Yōko Literatur in zwei Sprachen schreibt und zahlreiche interlinguale Texte verfasst, stellen ihre literarischen Werke vor allem in den jüngsten Jahren einen zunehmend bedeutenden Untersuchungsgegenstand hauptsächlich im amtlich deutschsprachigen Raum, in Frankreich und in Japan dar. Das Forschungsinteresse rund um Tawada setzte in Europa verstärkt nach 2000 ein, wobei wissenschaftliche Publikationen in japanischer Sprache bereits seit Beginn der 1990er Jahre existieren. Von amerikanischer Seite wurden bisher vergleichsweise eher wenige Beiträge zu Tawada veröffentlicht. Einen Überblick über die Forschung zu Tawada Yōko und ihrer Literatur liefert bspw. Taniguchi Sachiyo (2008). Der Beitrag ist mittlerweile schon knapp zehn Jahre alt und das Forschungsinteresse rund um Tawada und ihre literarischen Texte nahm vor allem in den letzten zehn Jahren stark zu, weshalb eine Erweiterung des Beitrags bis hin zum aktuellen Zeitpunkt wünschenswert wäre.

Im Forschungsdiskurs zu Tawada wurden bereits zahlreiche Fragestellungen, die sich auf die sprachliche Ebene beziehen, an ihre Texte herangetragen. Allerdings wurden meist jeweils nur ein oder zwei ausgewählte Aspekte von Sprache behandelt, wie bspw. der Bereich und die Problematik der Übersetzung bzw. Transformation (vgl. Mae 2010, Tanigawa 2010), Mehrsprachigkeit und/oder Sprachreflexion (vgl. Ivanovic 2015, Zierau 2010) oder die Ebene der Schrift (vgl. Vlasta 2014). Viele Beiträge untersuchten und arbeiteten sehr stark mit dem Begriff bzw. dem Konzept der Exophonie (vgl. Ivanovic 2014, Tachibana 2007), wie ihn auch Tawada selbst in ihren Texten mehrfach thematisiert und literarisch-künstlerisch aufgearbeitet hat. Im Zusammenhang mit Sprache wurde auch das didaktische Potential der Literatur Tawadas für den Fremdsprachenunterricht aufgrund der sprachlichen und inhaltlichen Beschaffenheit ihrer Texte vermehrt diskutiert (vgl. Cerri 2011, Rieger 2016). Ein Großteil der wissenschaftlichen Publikationen zu Tawadas Literatur

behandelt darüber hinaus Fragestellungen, welche in enger Verbindung zu Kultur, Identität und/oder Fremdheit stehen (vgl. Grein 2014, Hein 2014, Tsuchiya 2004, Weissmann 2016). Meist greifen in den Beiträgen (und auch in Tawadas literarischen Texten) mehrere Themen stark ineinander, weshalb klare Zuordnungen und eindeutige Abgrenzungen von Themenbereichen meist nicht möglich sind und aufgrund von Überschneidungen auch nur wenig sinnvoll erscheinen.

Die Mehrheit der Publikationen konzentriert sich entweder nur auf die deutschen oder nur die japanischen Primärtexte der Autorin. Relativ selten werden interlinguale Texte oder gleichermaßen sowohl deutsche als auch japanische Texte berücksichtigt und untersucht. Darüber hinaus wird der komplexe Themenbereich Sprache oft nur am Rande thematisiert, oder aber es werden nur ein oder mehrere Einzelaspekte von Sprache (wie bspw. Schrift, Übersetzung oder Sprachreflexion) näher betrachtet und andere Bereiche weitgehend oder komplett ausgeklammert. An dieser Stelle versucht dieser Beitrag anzusetzen, da hier das Thema Sprache umfassend und nicht nur in Einzelaspekten im Zentrum des Erkenntnisinteresses steht. Außerdem werden sowohl ein deutscher als auch ein japanischer Primärtext der Autorin untersucht, und das eingangs zitierte interlinguale Gedicht findet ebenfalls Berücksichtigung.

3. ‚Sprache‘ in den literarischen Texten von Tawada Yōko

In der deutschsprachigen Forschungsliteratur ist der Sprachgebrauch in Tawadas literarischen Texten durchwegs positiv konnotiert und wird stets als besonders herausragend, innovativ, kreativ, spielerisch und experimentell hervorgehoben (vgl. Arnold 2011, Arnaudova 2013). Tawada wird auch in Anspielung auf ihren Essay „Von der Muttersprache zur Sprachmutter“ als „Sprachmutter für Muttersprachler“ bezeichnet, da sie den Lesern und Leserinnen mit Deutsch als Muttersprache beim Rezipieren ihrer Literatur ermöglicht, die deutsche Sprache mit Kinderaugen auf spielerisch-assoziative Weise neu zu entdecken und eine ganz andere und neue Art von Bedeutung in der Sprache selbst zu erkennen (Arnold 2011: 6). Auch in der japanischen Forschungsliteratur wird die Sprache Tawadas positiv bewertet, wie bspw. bei Tsuchiya Masahiko (2004: 81), der den Charme der Literatur Tawadas in der Kreativität der Autorin sieht, neue sprachliche Ausdrücke zu erschaffen, und der die wundersame und geheimnisvolle Tiefe ihrer Texte betont, in denen klare Bilder erzeugt werden, und die sich vom materiellen Realismus entfernen.

Zwei Aspekte, die besonders kennzeichnend für die Sprache bei Tawada sind, sind das Schreiben außerhalb

der Muttersprache und die damit einhergehende Mehrsprachigkeit ihrer literarischen Texte. Als Exophonie kann man eine (literarische) „Strategie von Autoren beschreiben, die über mehrere Sprachen verfügen und die in ihren Texten ihre Zugehörigkeit zu bestimmten kulturellen Räumen, in deren Sprachen sie sich artikulieren, zu transzendieren versuchen“ (vgl. Ivanovic 2008; zit. n. Mae 2010: 378). In Bezug auf Tawada beschreibt Shimizu Koji (2007: 130) Exophonie, die Reise von der eigenen Muttersprache nach außen, als langanhaltenden Prozess von Literaturschaffenden, die sich die Sprache ihrer Texte selbst aussuchen und sich dabei bzw. dadurch von den durch Raum und Zeit vorgegebenen Einschränkungen losreißen. Die exophone Schreibweise gleicht bei Tawada in gewisser Weise einer Verfremdungsstrategie: Ziel der Autorin ist es, fremd in der eigenen Sprache, Kultur, Nation und Geschichte zu werden und die eigene Muttersprache wie eine Fremdsprache erleben und erfahren zu können (Mae 2010: 379).

Häufig basieren Tawadas literarische Texte auf Sprachreflexionen, in denen sie Vergleiche zwischen der deutschen und der japanischen Sprache anstellt, wobei eine Kulturreflexion immer auch gleich automatisch mit eingeschlossen ist, da in der Reflexion Fragen gestellt werden, die weit über den Bereich der Sprache hinausreichen (Zierau 2010: 431). In der Sprachreflexion wird die lebensweltliche Mehrsprachigkeit der Autorin sichtbar gemacht, aber nicht nur das: Tawada schreibt mehrsprachige Literatur und verfasst einerseits Texte, die für die Lesenden sofort auf den ersten Blick als mehrsprachig erkennbar sind (wie bspw. im Gedicht „Die 逃走 des 月 s“ aufgrund des auffälligen Schriftbildes); andererseits setzte sie auch fremdsprachige Elemente subtil als literarisches Stilmittel in Texten ein, welche die Lesenden anfangs als einsprachig wahrnehmen (bspw. in „Ein chinesisches „Wörterbuch“ aus dem Band *Überseetzungen*, da der Text zwar komplett auf Deutsch abgefasst ist, sich die deutschen Beschreibungen der „Worteinträge“ im Gedicht jedoch aus der Heranziehung der Bedeutungselemente der sino-japanischen Schriftzeichen bzw. aus den Ideogrammen ergeben).

Im Zusammenhang mit dem Reflektieren und Nachdenken über Sprache, vor allem im Vergleich der beiden Sprachen Deutsch und Japanisch, spricht Marion Grein (2014: 149-150) von „inszenierten Verfremdungsprozessen“, da ihres Erachtens nur einige Kontraste zwischen der deutschen und japanischen Sprache tatsächlich gegeben sind, andere hingegen weitgehend konstruiert erscheinen. Als Beispiel nennt Grein (2014: 154-158) etwa die Beschreibung der japanischen Schrift als ideographisch, was eben nur auf einen Teil des japanischen Schriftsystems zutrifft, und nicht auf das gesamte Schriftsystem des Japanischen. Sie ist daher der Auffassung, dass die vermeintlichen sprachlichen Differenzen in Tawadas

Literatur als Stilmittel eingesetzt werden, um die latente bzw. andere Sprache noch stärker zu betonen. Die von Tawada aufgegriffenen und thematisierten Sprachdifferenzen, deren überzeichnete Darstellung und spielerische Zurschaustellung durch die literarisch-künstlerische Aufbereitung der Autorin erlauben unterschiedliche und individuelle Zugänge zu Sprache und verschiedene Interpretationsansätze, was ihre Texte zu einem spannenden Untersuchungsgegenstand macht.

Das Schreiben in der fremden Sprache und in mehreren Sprachen eröffnet Tawada mannigfaltige Perspektiven und neue Horizonte, denn eine solche Schreibweise und ein experimenteller Sprachgebrauch erweisen sich als kreatives und literarisches Mittel für die Autorin und tragen zur Überwindung vertrauter Denkmuster, kultureller Stereotype und Traditionen bei (Arnaudova 2013: 145). Ebenso wie Tawada mit Sprache kreativ verfährt, so sind auch die Themen und Kategorien Kultur und Identität in ihrer Literatur offen und dynamisch: „Spiele mit Sprachen, Identitätssuche in Zwischenräumen der Geschlechterbeziehungen, aber ebenso eine interkulturelle Schreibweise, die bis in den Erzählvorgang hinein literarisches Erbe aus Europa und Asien zu verbinden versucht, kennzeichnen Tawadas Werk“ (Koiran 2009: 267). Wie der Sprachgebrauch und das Sprachverständnis in Tawadas Literatur konkret aussehen kann, soll im Folgenden anhand zweier Beispiele genauer dargelegt werden.

4. „Von der Muttersprache zur Sprachmutter“ (1996)

Der Essay „Von der Muttersprache zur Sprachmutter“ aus dem Band *Talisman* ist einer der bislang wohl berühmtesten Texte der Autorin; die Tawada-Forschung hat sich bisher auffällig häufig auf diesen bezogen (vgl. Arnaudova 2013, Arnold 2011, Grein 2014, Kilchmann 2012, Shimizu 2007, Zierau 2010). Der literarische Text, der Tawadas sprachliche Reise von Japan nach Deutschland und die Unterschiede der beiden Sprachen Deutsch und Japanisch besonders gut beschreibt (Shimizu 2007: 128), beginnt wie folgt:

In meinem ersten Jahr in Deutschland schlief ich täglich über neun Stunden, um mich von den vielen Eindrücken zu erholen, jeder normale Büroalltag war für mich eine Kette rätselhafter Szenen. Wie jede andere, die in einem Büro arbeitet, war ich umgeben von verschiedenem Schreibzeug. Insofern wirkte meine Umgebung auf mich zuerst nicht so fremd: Ein deutscher Bleistift unterschied sich kaum von einem japanischen. Er hieß aber nicht mehr »Enpitsu«, sondern »Bleistift«. Das Wort »Bleistift« machte mir den Eindruck, als hätte ich es jetzt mit einem neuen Gegenstand zu tun. Ich hatte ein leichtes Schamgefühl, wenn ich ihn mit dem neuen Namen bezeichnen musste. (Tawada 2015: 9)

Die zentrale Rolle der Sprache wird hier sofort ersichtlich: Während die Umgebung im Büro in Deutschland auf die Ich-Figur nicht so fremd wirkt, so ist es erst die andere Bezeichnung für den eigentlich bekannten und vertrauten Gegenstand in der Fremdsprache, die diesen Gegenstand nun plötzlich neu und fremd erscheinen lässt, und dessen neue Bezeichnung der Ich-Figur Unbehagen bereitet. Wie auch Arnaudova (2013: 152) in Bezug auf andere Textstellen in *Talisman* treffend feststellt, wird das Fremde erst in der Sprache richtig bewusst, wird in ihr festgehalten und beginnt dann erst richtig zu existieren.

Des Weiteren werden hier erste Aspekte von Mehrsprachigkeit sichtbar, da das japanische Wort *enpitsu* für Bleistift verwendet und zusätzlich durch den Einsatz von Chevrons (ebenso wie auch *Bleistift*) optisch hervorgehoben wird. Auffallend ist auch, dass der Anfangsbuchstabe des japanischen Wortes gemäß den deutschen Orthographieregeln großgeschrieben wurde und dadurch *enpitsu* für das deutsche Lesepublikum als Nomen ersichtlich wird, obwohl bei der Umschrift japanischer Wörter in *romaji* Großbuchstaben üblicherweise lediglich an Satzanfängen und bei Eigennamen gesetzt werden. Auf ein deutsches Lesepublikum ohne Sprachkenntnisse des Japanischen wirkt das japanische Wort aufgrund der für das Deutsche ungewohnten Buchstaben- und Lautabfolge befremdlich, und daher werden der Gedankengang, die Eindrücke und die Empfindungen der Ich-Figur im Text, als diese mit einem neuen Wort konfrontiert wird, für die deutschen Leser und Leserinnen nachvollziehbar und anschaulich gemacht. Der Text geht wie folgt weiter:

Bald gewöhnte ich mich daran, mit einem Bleistift – und nicht mehr mit einem Enpitsu – zu schreiben. Bis dahin war mir nicht bewusst gewesen, dass die Beziehung zwischen mir und meinem Bleistift eine sprachliche war. (Tawada 2015: 9)

In diesem und ebenso im vorigen Zitat wird deutlich, dass Sprache und Welt bzw. Realität in einem besonderen Verhältnis miteinander stehen. Durch das Erlernen der Fremdsprache rückt die Relation zwischen Sprache und Welt besonders stark ins Bewusstsein. In der Linguistik existiert dazu die sehr umstrittene und nur noch in abgeschwächter Form gültige Theorie, die in der Wissenschaft als „Sapir-Whorf-Hypothese“ diskutiert wird, dass die Sprache (und hier vor allem ihre grammatischen Strukturen und ihr Wortschatz) unser Denken und unsere Wahrnehmung der Welt bzw. der Realität prägt, und somit unsere Lebenswelt beeinflusst und (mit)strukturiert. Daher erweitert sich mit jedem Erwerb einer neuen Sprache gleichzeitig auch unsere Wahrnehmungsfähigkeit um neue Begriffe und diesen jeweils zugrundeliegenden Konzepte (Grein 2014: 149). Auch im Eingangszitat des Beitrags aus „Die Ohrenzeugin“ wurde bereits betont, wie wichtig sprachliche Beziehungen und die Beziehung

zur Sprache sind. Die Beobachtungen und Gedanken der Ich-Figur gehen weiter:

Eines Tages hörte ich, wie eine Mitarbeiterin über ihren Bleistift schimpfte: »Der blöde Bleistift! Der spinnt! Der will heute nicht schreiben!« [...] In der japanischen Sprache kann man einen Bleistift nicht auf diese Weise personifizieren. Ein Bleistift kann weder blöd sein noch spinnen. In Japan habe ich noch nie gehört, dass ein Mensch über seinen Bleistift schimpfte, als wäre er eine Person. [...] Das war die deutsche Sprache, die der für mich fremden Beziehung zwischen diesem Bleistift und der Frau zugrunde lag. Der Bleistift hatte in dieser Sprache die Möglichkeit, der Frau Widerstand zu leisten. Die Frau konnte ihrerseits über ihn schimpfen, um ihn wieder in ihre Macht zu bekommen. Ihre Macht bestand darin, dass sie über den Bleistift reden konnte, während der Bleistift stumm war. (Tawada 2015: 9–11)

Zwei Punkte erscheinen an dieser Textstelle in Hinblick auf Sprachgebrauch und -verständnis wesentlich zu sein: zum einen der Zusammenhang zwischen Macht und Sprache und zum anderen der Sprachvergleich. Vor allem im Kontext der „interkulturellen Literatur“ im postkolonialen Zeitalter und neuerdings insbesondere wegen der laufenden Debatten im amtlich deutschsprachigen Raum bezüglich der aktuellen Flucht- und Migrationswellen, sollte den über Sprache ausgeübten Machtdynamiken und Machtasymmetrien besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Man könnte den *enpitsu* bzw. den *Bleistift* im Text als eine Anspielung auf und stellvertretend für Personen und Migrant_innen sehen, welche die deutsche Sprache nicht oder zumindest (noch) nicht ausreichend beherrschen. Geschickt verweist der literarische Text darauf, dass Menschen, die der deutschen Sprache nicht (ausreichend) mächtig sind, den Menschen, die Deutsch (als Muttersprache) sprechen, nichts oder nur bedingt etwas erwidern können, und dadurch gewissermaßen zum Schweigen gebracht werden (können), wodurch sich das Machtverhältnis und die damit verbundenen Privilegien zu Gunsten der Individuen verlagert, die sich der hegemonialen Sprache Deutsch „problemlos“ (als Muttersprache) bedienen können.

Kommen wir nun zu einem weiteren Aspekt des Textausschnittes, der Kontrastierung der beiden Sprachen Deutsch und Japanisch: Es wird hier ähnlich wie beim Einsatz des japanischen Wortes *enpitsu* am Beginn des Essays erneut ein Vergleich zwischen Deutsch und Japanisch erzeugt, jedoch dieses Mal auf einer anderen sprachlichen Ebene. Während der Vergleich zwischen den Wörtern *enpitsu* und *Bleistift* primär auf der Wort- sowie Buchstaben- und Lautebene angesiedelt war, so geht es nun vielmehr um den Sprachgebrauch, die Möglichkeiten und Grenzen sprachlichen Handelns, sowie um grammatische Eigenheiten der beiden Sprachen Deutsch und Japanisch. In Bezug auf die Personifizierung des Bleistifts in Tawadas Essay spricht bspw. Grein (2014:

157–158) von einer „inszenierten Verfremdung“, da in der japanischen Literatur einfache Alltagsgegenstände über ein stärkeres Eigenleben bzw. „mehr Individualität“ verfügen, und sie dort stärker personifiziert und individualisiert werden würden, als durch die Verwendung eines Artikels und durch die Genuszuweisung im Deutschen, wie es in „Von der Muttersprache zur Sprachmutter“ thematisiert wird:

Trotzdem kam mir der Bleistift lebendig vor, als die Frau über ihn schimpfte. Außerdem kam er mir männlich vor, weil er der Bleistift hieß. In der japanischen Sprache sind alle Wörter geschlechtslos. Die Substantive lassen sich zwar – wie das bei den Zahlwörtern sichtbar wird – in verschiedene Gruppen aufteilen, aber diese Gruppen haben nie das Kriterium des Männlichen oder des Weiblichen. Es gibt zum Beispiel eine Gruppe der flachen Gegenstände oder der länglichen oder der runden. Häuser, Schiffe und Bücher bilden jeweils eigene Gruppen. Es gibt natürlich auch die Gruppe der Menschen: Männer und Frauen gehören zusammen dahin. Grammatikalisch gesehen ist im Japanischen nicht einmal ein Mann männlich. (Tawada 2015: 11)

Noch stärker als zuvor nimmt hier die neue Sprache Einfluss auf die Wahrnehmung der Welt, da der vormalig als *empitsu* bezeichnete Gegenstand sich aufgrund der neuen Bezeichnung *der Bleistift* in der Fremdsprache Deutsch lebendig und noch dazu ‚männlich‘ anfühlt. Der Sprachvergleich des Deutschen mit dem Japanischen geht im Text auf der grammatischen Ebene weiter:

Es machte mir viel Mühe, das grammatische Geschlecht eines deutschen Wortes zu lernen. Ich vergaß es sofort, als hätte es gar keine Beziehung zu dem Wort. Einem Muttersprachlichen komme das grammatische Geschlecht wie ein natürlicher Teil eines Wortes vor, stand in einem Sprachlehrbuch. Ich versuchte immer wieder herauszufinden, wie man sich diese Empfindung erwerben könnte. (Tawada 2015: 11–12)

Diese Textstelle impliziert, dass der Erwerb einer neuen Sprache nicht nur mit Spaß, Freude und Freiheitsgefühlen verbunden ist, sondern gleichermaßen auch mit sehr viel Anstrengung. Auf die in dieser Stelle thematisierte Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit von Sprache wird später noch Bezug genommen. Zunächst aber sei in Anknüpfung an die vorhin thematisierte Sexualisierung der Gegenstände auf dem ‚deutschen‘ Schreibtisch auf folgenden Textteil verwiesen:

Es gab auch ein weibliches Wesen auf dem Schreibtisch: eine Schreibmaschine. Sie hatte einen großen, breiten tätowierten Körper, auf dem alle Buchstaben des Alphabets zu sehen waren. Wenn ich mich vor sie hinsetzte, hatte ich das Gefühl, dass sie mir eine Sprache anbot. Ihr Angebot änderte zwar nichts an der Tatsache, dass Deutsch nicht meine Muttersprache ist, aber dafür bekam ich eine neue Sprachmutter. (Tawada 2015: 13)

Der feminine Artikel des Wortes *Schreibmaschine* lässt, ähnlich wie im Falle des Bleistifts, der aufgrund des maskulinen Artikels als ‚männlich‘ erscheint, den Gegenstand ‚weiblich‘ in Erscheinung treten. Abgesehen von der Sexualisierung der Gegenstände durch die deutsche Sprache und Grammatik ist der Neologismus *Sprachmutter*, der sich auch im Titel des Essays wiederfindet, für die Lesenden mit Deutsch als Muttersprache besonders eindringlich. Das Wort erinnert an andere Komposita im Deutschen, wie bspw. *Baumstamm – Stammbaum* oder *Kuhmilch – Milchkuh*, bei denen die Morpheme einfach vertauscht werden können und sich die Bedeutung dadurch zugunsten des an hinterer bzw. letzter Stelle stehenden Morphems verlagert. Während jedoch in den genannten Beispielen beide Versionen im alltäglichen Sprachgebrauch existieren, so handelt es sich bei *Sprachmutter* um eine literarische Wortneuschöpfung, zu der sich kein entsprechender Eintrag in deutschen Wörterbüchern finden lässt. Während Fremdsprachenlernenden das Wort *Sprachmutter* auf den ersten Blick möglicherweise als natürlicher Bestandteil des deutschen Wortschatzes erscheinen könnte, so wirkt es auf Personen mit Deutsch als Muttersprache sofort irritierend und befremdlich, aber zugleich auch spannend und interessant. Dieser Neologismus ist folglich ein bewusstes Stilmittel, das eingesetzt wird, um für die deutschen Lesenden etwas Fremdes, Neues und Interessantes in deren Muttersprache einzuschreiben, und um dadurch eine Fremdheitserfahrung in ihnen evozieren zu können, damit sie ihre eigene Sprache durch das Wortspiel neu entdecken können. Auch das folgende Zitat zeigt, wie wichtig es ist, Sprache (sowohl die Mutter- als auch die Fremdsprache) spielerisch-kindlich zu erkunden und zu entdecken:

Wenn man eine neue Sprachmutter hat, kann man eine zweite Kindheit erleben. In der Kindheit nimmt man die Sprache wörtlich wahr. Dadurch gewinnt jedes Wort sein eigenes Leben, das sich von seiner Bedeutung innerhalb eines Satzes unabhängig macht. Es gibt sogar Wörter, die so lebendig sind, dass sie wie mythische Figuren ihre eigenen Lebensgeschichten entwickeln können. (Tawada 2015: 13)

Hier wird der Wunsch nach einer unvoreingenommenen und freien Sprachwahrnehmung, bei der die Wörter wörtlich verstanden und mit weiteren Bedeutungen aufgeladen werden können, ausgedrückt. Eine solch kindliche Wahrnehmung der Sprache wird dem literarischen Text zufolge im Erwachsenenalter erst dann möglich, wenn man eine neue „Sprachmutter“ erhält, d.h. wenn eine fremde Sprache gelernt wird. In der zu lernenden Fremdsprache, die mit ungetrübten Kinderaugen wahrgenommen werden kann, gibt es nämlich einige sprachliche Besonderheiten, die das „Ich“ bemerkt:

Es gab damals zwei Figuren in der deutschen Sprache, die mir stark auffielen. Sie standen oft mit verdeckten Gesichtern vor meinen Augen. Ich wusste nicht genau, was oder wer sie waren, und es war nicht möglich, jemanden danach zu fragen; denn meine deutschen Mitarbeiterinnen schienen sie nicht sehen zu können. Die eine Figur hieß »Gott« und die andere »Es«. Sie zeigten sich immer wieder in verschiedenen Sätzen. (Tawada 2015: 13–14)

Der sensible Blick auf Sprache, der durch den Fremdsprachenerwerb erlangt wird, und wodurch eine vertiefte Sprachreflexion ermöglicht wird, tritt auch hier deutlich hervor: Während in der Muttersprache die sprachlichen Besonderheiten der Einzelsprache als natürlich gegeben empfunden werden und deshalb unsichtbar sind, so werden sprachliche Spezifika sowohl in der Fremdsprache als auch in der Muttersprache erst durch den Erwerb der Fremdsprache sichtbar gemacht. Auf die sprachreflexiven Ausführungen im Deutschen zum Wort *Gott* (in Ausrufen wie bspw. *Gott sei Dank!* oder *Um Gottes willen!*) und zum grammatischen Funktionswort *es* (in Sätzen wie bspw. *Es regnet* oder *Es geht mir gut*), die für das „Ich“ anders konnotiert sind als für Personen mit Deutsch als Muttersprache, und daher andere Bilder, Assoziationen und Emotionen in ihm hervorrufen, kann leider nicht näher eingegangen werden. Gesagt sei dazu nur, dass auch hier wiederum ein Vergleich zwischen der japanischen und der deutschen Sprache stattfindet, auch wenn dieser im Gegensatz zu den anderen bereits diskutierten Fällen weniger explizit als solcher formuliert ist. Besonders spannend in Bezug auf Tawadas Sprachverständnis ist vielmehr der letzte Absatz des Essays:

In der Muttersprache sind die Worte den Menschen angeheftet, so dass man selten spielerische Freude an der Sprache empfinden kann. Dort klammern sich die Gedanken so fest an die Worte, dass weder die ersteren noch die letzteren frei fliegen können. In einer Fremdsprache hat man aber so etwas wie einen Heftklammerentferner: Er entfernt alles, was sich aneinanderheftet und sich festklammert. (Tawada 2015: 15)

Mit der Metapher des Heftklammerentferners, der die „Sehnsucht nach einer fremden Sprache“ (Tawada 2015: 15) verkörpert, und der die erlangte Freiheit durch den Erwerb der neuen Sprache kunstvoll demonstriert, endet der Text. Die Entfremdung von der Muttersprache wird als Voraussetzung für einen freien und befreienden Umgang mit Sprache angesehen, denn die Fremd- bzw. Zweitsprache schafft in den Augen des „Ich“ kreative Freiräume (Kilchmann 2012: 71, Grein 2014: 143):

Bedingt durch den „Heftklammerentferner“ Fremdsprache wird der zwar arbiträre, aber kulturell und traditionell überlieferte Zusammenhang zwischen dem sprachlichen Zeichen und seinem Inhalt voneinander gelöst, sodass die sprachlichen Zeichen analysiert oder in neue Kontexte gesetzt und wieder

mit Bedeutung aufgeladen werden können. Mehrsprachigkeit wird dabei in seiner [sic!] ganzen Bandbreite von Gegenüberstellung muttersprachlicher Varietäten über kontrastive Sprachvergleiche bis hin zum Leben und Schreiben in einer Zweitsprache sichtbar (Zierau 2010: 434).

Letztendlich scheint das „Ich“ im Essay in Bezug auf die Annehmlichkeiten der Wahrnehmung von sprachlichen Strukturen als natürlich gegeben gespalten zu sein, denn einerseits wünscht es sich, dieses Gefühl der Natürlichkeit, das in der Muttersprache quasi angeboren zu sein scheint, auch in der Fremdsprache zu erlangen, denn es „versuchte immer wieder herauszufinden, wie man sich diese Empfindung erwerben könnte“ (Tawada 2015: 12). Andererseits möchte das „Ich“ sich jedoch von den Fesseln der Muttersprache befreien und sich von der suggerierten Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit der Sprache lösen, damit seine Gedanken „frei fliegen können“ (Tawada 2015: 15).

5. *Ekusufoni: bogo no soto e deru tabi* (2003)¹

Als Gegenstück zur Analyse des deutschen Essays soll nun der Beginn des japanischen Essaybands *Ekusufoni* genauer betrachtet werden. Im Vorwort wird mit einer Metapher beschrieben, wovon die einzelnen Texte des Bandes handeln sollen, in der sich das „Ich“ mit einem durch die Weltmeere schwimmenden Fisch vergleicht:

*Die Welt dreht sich stets um Sprachen. Die Gesamtheit dieser Bewegungen zu begreifen ist fast genauso unmöglich, wie die Bewegungen aller möglichen Fischarten im pazifischen Ozean auf einmal zu erfassen. Zuerst habe ich versucht, die Wörter „Migrationsliteratur“, „Grenzüberschreitung“, „Kreole“ und „Übersetzung“ zusammen in ein Netz zu stecken, so als würde ich versuchen, eine Gruppe von Fischen zu fangen. Nun, um zu sagen, wie das ausgefallen ist: es hat irgendwie nicht funktioniert. (Tawada 2003: i)

Der Essayband kann also als Versuch, die „Bewegungen“ der Sprachen der Welt zu begreifen und zu beschreiben, verstanden werden, was bei Tawada heißt, Überlegungen zum Verhältnis und den Umgang mit Sprache bzw. Sprachmischungen in unterschiedlichen Regionen der Welt anzustellen, wobei komplexe sprachliche Beziehungen im postkolonialen Zeitalter herausgearbeitet und nationalistische (Sprach-)Diskurse zur Diskussion gebracht werden (Hein 2014: 49). Der erste Schreibversuch scheint nach eigener Aussage aufgrund einer falschen Herangehensweise an die heikle und nahezu unüberschaubare Thematik nicht geglückt zu sein. Doch anstatt das Schreibprojekt aufzugeben, wurde eine kreative Problemlösung gefunden:

*Deshalb habe ich mich beim nächsten Mal in die Rolle eines Fisches versetzt und versucht, durch viele verschiedene Meere zu schwimmen. Als ich das getan habe, habe ich bemerkt, dass ich dadurch gleich viel besser ausdrücken und erfassen konnte, was ich schreiben will. Diese Art zu schreiben ist perfekt für jemanden wie mich, dessen Leben eine ständige Reise ist. Aus diesem Grund sind nun an den Stellen, bei denen ich ursprünglich Abstrakta verwendet habe, Namen von Städten versteckt. Da ich nun selbst ein Fisch bin, werde ich wie ein Fisch durch die Meere schwimmen, und die sprachlichen Situationen in verschiedenen Regionen mit meinen eigenen Schuppen spüren. Ich habe mich dazu entschieden, dieses Buch weiterzuschreiben, indem ich meine Empfindungen mit den Dingen vergleiche, die ich bis jetzt gelesen habe, über die ich bis jetzt nachgedacht habe und über die ich bisher von anderen Personen gehört habe. (Tawada 2003: i)

Mit dem „Schreiben im Unterwegs“ (Koiran 2009: 253) charakterisiert sich das „Ich“ im literarischen Text selbst: Die Ich-Figur bereist die verschiedensten Orte, um selbst Eindrücke aus erster Hand über die sprachlichen Situationen unterschiedlicher Regionen der Welt gewinnen zu können, und vergleicht die persönlichen Eindrücke und Empfindungen der eigenen (Sprach-)Reise mit den Wahrnehmungen, Meinungen und Ansichten anderer, die ihm über Texte oder Gespräche zugänglich sind. Die Kapitelnamen des ersten Buchteils bilden daher die Namen der Städte, die das „Ich“ im Laufe seiner sprachlichen Erkundungsreise besucht hat. Titelgebend für die Essaysammlung ist der Begriff Exophonie, der hier bereits erläutert wurde. In „*Dakāru*“ (ダカール – die japanische Bezeichnung der Stadt „Dakar“) wird von der ersten Begegnung des „Ich“ mit dem Begriff Exophonie im Jahr 2002 auf einem Symposium in der Hauptstadt des Senegals berichtet, der sofort seine Aufmerksamkeit erregte, da der Begriff all die bisher gehörten Bezeichnungen für unterschiedliche Literaturgattungen am besten beschreibt:

*Ähnliche Ausdrücke wie bspw. „Migrationsliteratur“ oder „Kreole“ habe ich bisher schon oft gehört, aber „Exophonie“ bezeichnet noch in viel weiterem Sinne die Lage, in der man sich befindet, wenn man sich aus seiner Muttersprache hinausbewegt. Immerhin kann man nicht sagen, dass nur Migranten und Migrantinnen in einer Fremdsprache schreiben, und man kann auch nicht sagen, dass ihre Sprachen nur Kreolsprachen sind. Die Welt heute ist viel komplexer als das. (Tawada 2003: 3)

Aus dieser Textstelle kann man schließen, dass Tawada sich und ihre Literatur als dem Bereich der Exophonie und der „exophonen Literatur“ zugehörig sieht, gemeinsam mit anderen Literaten und Literatinnen, deren Texte von sprachlich-kultureller Vielfalt und Hybridität gekennzeichnet sind, und deren Texte im Zusammenhang mit Globalisierung, Öffnung und Migrationsbewegungen im weitesten Sinne stehen. Die enorme Begeisterung für das Konzept, das sich hinter dem Begriff der Exophonie verbirgt, zeigt sich auch im folgenden Zitat aus selbigem Essay:

*Die Bezeichnung Exophonie gefiel mir, weil sie neu war und mich an eine Art Symphonie denken ließ. In unserer Welt erklingen verschiedene Arten von Musik, doch wenn man einmal nach draußen weg vom Klang seiner Muttersprache geht, welche Musik beginnt man dann zu hören? Das ist auch ein Abenteuer. [...] Ich interpretierte „exophone Literatur“ als eine abenteuerliche Idee, die aus der Neugier des Schaffens entsteht, wenn man sich fragt: „Wie kann man aus der Muttersprache, die einen umgibt, ja gar fesselt, nach außen treten? Wenn man herausgetreten ist, was passiert dann?“ (Tawada 2003: 6–7)

Die im Text gezogene Parallele zwischen Sprache und Musik verweist dabei auf die lautliche Ebene bzw. klangliche Dimension von Sprache, wie sie in der Literatur Tawadas von großer Bedeutung erscheint. Des Weiteren wird hier ähnlich wie im deutschen Essay, in dem die Fremdsprache mit einem Heftklammerentferner verglichen wird, das erlebte Freiheitsgefühl thematisiert, das erst durch das Heraustreten aus der Muttersprache empfunden werden kann:

*Ich habe es sehr erfrischend empfunden, dass ich nicht in meine Muttersprache zurückgefallen bin, sondern die Freiheit der Wahl komplett genutzt habe, um mir eine ganz andere Sprache auszusuchen. Es klingt doch interessant, wenn ich das so interpretiere, als ob ich anstatt meine Wurzeln zu suchen in eine völlig andere, weite Welt gesprungen bin – das ist wie eine Unabhängigkeitsbewegung. (Tawada 2003: 6)

Die Essaysammlung ist vor allem sprachpolitisch höchst interessant und aufschlussreich: In „*Dakāru*“ wird bspw. passend zum Besuch der Hauptstadt des Senegals in Westafrika die Problematik der Hierarchisierung von Sprachen angesprochen. Dies wird anhand der beiden Beispiele Französisch und Englisch erläutert, denn beide Sprachen waren und sind (vor allem in Afrika) Kolonialsprachen und gelten bis heute als „starke“ bzw. „nützliche“ Sprachen, unter anderem auch in der gegenwärtigen Wirtschaftswelt. Darüber hinaus wird im literarischen Text die sehr häufig vorgenommene Differenzierung von Sprachen, Sprachgebrauch und -kompetenz in „gut“ und „schlecht“ problematisiert und kritisiert, denn diese wird oft von außen an die Sprechenden der (Fremd-)Sprache herangetragen, was auch im Bereich der Literatur und beim literarischen Schreiben ein Problem darstellen kann:

*Beim künstlerischen Schaffen in einer Fremdsprache ist es schwieriger mit der Voreingenommenheit zu kämpfen, anstatt die richtigen Worte zu finden. Sowohl in Japan als auch in Deutschland gibt es viele Menschen, die denken, dass die Auseinandersetzung mit Fremdsprachen bedeutet, dass man entweder „gut“ oder „schlecht“ darin sein muss. [...] Wenn ein Autor Ausländer ist, dann scheint es, als würde man sofort standardmäßig darauf schauen, ob er gut oder schlecht ist. Ich denke, dass viele Japaner eine Fremdsprache lernen und dabei nicht daran denken, was sie aus ihren Sprachkenntnis-

sen einmal machen möchten, auch nicht, wenn sie im direkten Kontakt mit der Fremdsprache stehen. Demnach ist das einzige Problem an der ganzen Sache die vorgefertigte Einordnung in „gut“ oder „schlecht“. (Tawada 2003: 9–10)

Ähnlich wie im einleitenden Zitat aus „Die Ohrenzeugin“ wird auch hier erneut die Wichtigkeit der eigenen Beziehung zur Sprache anstatt des Erreichens einer hohen Sprachkompetenz und einer „fehlerfreien“ Sprachbeherrschung betont. Das „Ich“ berichtet von der Schwierigkeit des Kampfes gegen die Vorurteile, denen es selbst und auch andere Schriftsteller_innen, die Literatur in einer Fremdsprache schreiben, ausgesetzt sind. Am stärksten kommt die Betonung zur Notwendigkeit der Reflexion über die eigene Beziehung zur Sprache in der Abschlussbotschaft des Essays zum Ausdruck:

*Wenn man nicht ernsthaft über die Bedeutung beim „Machen“ einer Fremdsprache nachdenkt, wird man durch das Lernen der Fremdsprache umgekehrt leider vom Opportunismus des Landes an der Nase herumgeführt. (Tawada 2003: 13)

Dem Text zufolge ist es also vor allem auch aus sprachpolitischer Sicht unververtretbar, eine Sprache nur zu erwerben, um einen eigenen Vorteil oder einen Nutzen daraus zu ziehen (wie bspw. die Chance auf einen besseren Arbeitsplatz), denn ein solches Verhalten und Vorgehen hat die Vernachlässigung der individuellen Beziehung zur Sprache sowie die Verleugnung der persönlichen Meinung zur Folge.

6. Ergebnisse: Sprachverständnis und Sprachgebrauch in Tawada Yōkos Literatur

In Hinblick auf das Sprachverständnis in der Literatur von Tawada Yōko zeigte sich mehrfach, dass die individuelle Beziehung zur Sprache zentral ist, da diese weit wichtiger erscheint als die perfekte und regelkonforme Sprachbeherrschung oder der persönliche Nutzen, den eine Sprache für ihren Sprecher oder für ihre Sprecherin bringen kann. Entgegengesetzt zum Sprachverständnis, das in Tawadas Texten als ideal imaginiert wird, und nach dem Sprache etwas Freies, Individuelles und Ästhetisches sein sollte, werden in den gegenwärtigen Diskursen über Sprache in der Öffentlichkeit die einzelnen Sprachen nach Nützlichkeit und Wichtigkeit unglücklicherweise hierarchisiert, und der Sprachgebrauch und die Sprachkompetenz der Individuen wird leider oftmals lediglich anhand der Kategorien „gut“ / „schlecht“ oder „richtig“ / „falsch“ bewertet und gewertet.

Obwohl der Erwerb einer Fremdsprache, wie bspw. im literarischen Essay „Von der Muttersprache zur Sprach-

mutter“ beschrieben wurde, stets mit einer gewissen Anstrengung verbunden ist, entsteht letztendlich ein individueller Mehrwert: Das Heraustreten aus der Muttersprache und der Erwerb einer oder mehrerer Fremdsprachen gehen (im Sinne Tawadas) mit sprachlicher und gedanklicher Freiheit einher und gleichen einem aufregenden Abenteuer. Erst wenn man sich aus der eigenen Komfortzone (der Muttersprache) hinausbewegt, kann ein bereichernder Lernprozess stattfinden, in dem sprach- und kulturgebundene Besonderheiten sichtbar gemacht, als (gesellschaftlich) konstruiert erkannt, und somit auch hinterfragt werden können.

Die literarischen Texte Tawadas zeigen, dass Mehrsprachigkeit und das Lernen einer neuen Sprache einen sensibl(er)en Blick auf Sprache ermöglicht, das Bewusstsein über die Besonderheiten der Einzelsprachen schärft und dazu beiträgt, einen freien, kreativen und ganz persönlichen Sprachgebrauch entwickeln zu können. Sprachreflexion erlaubt es, die vermeintlich festgelegten und natürlich erscheinenden Strukturen der Sprachen zu hinterfragen, und trägt letztendlich zu einem befreiten Umgang mit Sprache und den eigenen Gedanken bei. Fremdsprachen, die in ihnen erlebten Fremdheitserfahrungen und das (sprachliche) Nicht-Verstehen sind in der Literatur Tawadas stets positiv behaftet und werden als bereichernd empfunden. Das ‚Fremde‘ manifestiert sich erst in der anderen Sprache so richtig, da es in der Sprache benannt und festgehalten wird und dadurch erst wirklich zu existieren beginnt. Sprache durchzieht alle Bereiche des menschlichen Lebens und übt einen großen Einfluss auf die Wahrnehmung der Welt aus, da die (persönliche) Erkenntnis zu einem gewissen Grad auch sprachgebunden ist. Der Erwerb einer Fremdsprache trägt daher auch dazu bei, einen anderen und neuen Zugang zur Welt zu bekommen, da Sprache es vermag, alternative Perspektiven auf die Welt und die Sicht der Dinge zu eröffnen.

Bedeutend in Bezug auf Sprache in den literarischen Texten von Tawada ist des Weiteren, dass sie vor allem mit ihren interlingualen Texten zeigt, dass Kommunikation (und in gewisser Weise auch Verstehen) ohne gemeinsame Sprache und ohne Übersetzung gelingen kann. Eindrucksvolle Beispiele ihrer Literatur wären etwa das mehrsprachige Gedicht „Die 逃走 des 月s“ oder auch ihr zweisprachiges Theaterstück *Till* (1998). Abseits von Sprache existieren alternative Wege der Verständigung, da der Mensch über zahlreiche Kanäle der Wahrnehmung verfügt, denn Kommunikation kann bspw. auch über die para- und nonverbale Ebene, durch Bilder oder haptisch stattfinden.

Sprachspiele und Sprachexperimente sind in Tawadas Literatur auf allen sprachlichen Ebenen (phonetisch/phonologisch, morphologisch, syntaktisch, pragmatisch und semantisch) und auf mindestens drei unterschiedliche Arten anzutreffen:

Sprachspiele und -experimente innerhalb *einer* Sprache: Durch kreative Neologismen, eindringliche Metaphern und sonstige sprachliche Mittel, wie bspw. die Nutzbarmachung von Homonymen, Homophonen, *mishearings* oder *misreadings*, kommt es zu lustigen und interessanten Wortspielen innerhalb einer einzigen Sprache. Beispiele dieser Kategorie finden sich in etwa im Essay „Von der Muttersprache zur Sprachmutter“ mit der Wortneuschöpfung „Sprachmutter“ oder der metaphorischen Beschreibung von Fremdsprache als Heftklammerentferner.

Zwei-/mehrsprachige Textteile und interlinguale Texte: Hierbei wird innerhalb eines Textes mehr als nur eine (Haupt-)Sprache verwendet und somit mit mehr als nur einer Sprache kreativ gearbeitet. Die im Text verwendeten Sprachen stehen direkt nebeneinander, wodurch sich der Text den Lesenden unmittelbar als mehrsprachig präsentiert. Das Spektrum reicht dabei von einzelnen anderssprachigen Zeichen, Wörtern oder Phrasen (bspw. das japanische Wort *enpitsu* in „Von der Muttersprache zur Sprachmutter“) bis hin zu Mischtexten, also komplett zwei-/mehrsprachigen Texten (bspw. das Gedicht „Die 逃走 des 月s“ oder das zweisprachige Theaterstück *Till*).

Kombinationen der Möglichkeiten (1) und (2): Betrachtet man Tawadas Gesamtwerk, so lassen sich zahlreiche Beispiele finden, in denen die erste und zweite „Spielart“ miteinander kombiniert in Erscheinung treten. Hierbei ergeben sich Sprachspiele und Sprachexperimente in einer Sprache aus dem Heranziehen von Elementen der anderen Sprache. Der Text erscheint den Lesenden dadurch auf den ersten Blick einsprachig, obwohl er eigentlich zwei- bzw. mehrsprachig ist. Diese Kategorie soll eine Textstelle von „Schreiben im Netz der Sprachen“ aus dem deutschen Band *akzentfrei* (2016) verdeutlichen:

Wenn ich zwei Wörter, die gleich klingen, aus dem Japanischen und dem Deutschen zusammensuche, sind sie meistens nicht historisch verwandt. Eine Sorte Nudelsuppe heißt zum Beispiel genau wie das deutsche Wort „Rahmen“. Ein Laden, in dem man diese Nudeln kaufen kann, könnte „Rahmenhandlung“ heißen. (Tawada 2016: 35)

Der Text verweist hier und bedient sich raffiniert des japanischen Wortes *rāmen* (ラーメン), die Bezeichnung für eine bestimmte Art von Nudeln und für das japanische Nudelsuppengericht, das ursprünglich aus China stammt. Im Text wird zwar nur das deutsche Wort „Rahmen“ geschrieben, aber in Wirklichkeit enthält er subtile Elemente von Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit. Ähnlich verhält es sich bspw. auch im Text „Ein chinesisches Wörterbuch“ aus *Überseetzungen*, wo unter anderem das deutsche Wort „Kino“ neben anderen deutschen Wörtern als eine Art „literarischer Wörterbucheintrag“ in Form eines

Gedichts mit „Institut für elektrische Schatten“ (Tawada 2013: 31) übersetzt bzw. beschrieben wird, was durch die Beschreibung der (Bestandteile der) sino-japanischen Schriftzeichen ermöglicht wird. Auch hier erfährt der Leser bzw. die Leserin etwas über eine andere Sprache, und liest implizit einen mehrsprachigen Text, obwohl er bzw. sie auf den ersten Blick denkt, einen einsprachigen Text zu lesen.

Obwohl in der Präsentation der Ergebnisse teils versucht wurde, zwischen Sprachverständnis und Sprachgebrauch zu unterscheiden, so sind die meisten Erkenntnisse auf beiden Ebenen anzusiedeln, denn Sprachgebrauch und Sprachverständnis bedingen einander: Der Sprachgebrauch entsteht stets aus einem bestimmten und diesem zugrundeliegenden Verständnis von Sprache heraus, aber gleichzeitig nehmen die konkrete sprachliche Handlung und die Sprachverwendung des Individuums (und auch jene anderer Individuen) rückwirkend Einfluss auf das Sprachverständnis, sodass Sprachgebrauch und Sprachverständnis nahe beisammen liegen und nicht wirklich klar voneinander abgrenzbar sind.

7. Resümee und Ausblick

Der Titel des Beitrags „Die 逃走 (tōsō) aus der 母語 (bogo) – Flucht aus der Muttersprache: Auf den Spuren der Mehrsprachigkeit im Streben nach Freiheit bei Tawada Yōko“ wurde im Schreibstil von und in Anspielung auf Tawada Yōkos Gedicht „Die 逃走 des 月“ gewählt, um die Bewegung der Autorin hinaus aus der Muttersprache in die sprachliche und gedankliche Freiheit zu verdeutlichen. Der Titel enthält somit auch bereits die Ergebnisse des Beitrags in Hinblick auf das anfangs gesetzte Ziel und die zu beantwortende Fragestellung nach dem Sprachverständnis und Sprachgebrauch in der Literatur von Tawada Yōko.

Auch wenn aufgrund der Komplexität des Themas Sprache an sich und vor allem in den literarischen Texten von Tawada sowie aufgrund der stark beschränkten Anzahl an hier analysierten Primärtexten der Autorin kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann, so konnten dennoch die wichtigsten Punkte und Tendenzen ihres Sprachverständnisses und Sprachgebrauchs herausgearbeitet werden. Tawada zeigt *mit* und *in* ihrer Literatur ein starkes Bewusstsein für die Komplexität der lebensweltlichen sprachlichen Realität und erkennt, dass Sprache sich kaum in ihrer Gesamtheit allumfassend beschreiben lässt, sondern immer nur in winzigen Ausschnitten in ihrer Literatur präsentiert und aufgearbeitet werden kann, wie es bspw. in *Ekusofonī* thematisiert wurde.

Wie die Analyse zeigen konnte, entstehen aus Tawadas Vergleichen und Benennungen kreative Sprachschöpfungen, die zum Träger einer neuen, einzigartigen und meta-

poetischen Sprache werden (Arnaudova 2013: 153). Metaphern erzeugen natürlich an sich immer schon Bilder im Kopf, aber im Falle von Tawada werden Metaphern auch durch die Bilder in der Sprache selbst erzeugt (Barbieri 2016: 221). Die Teile, die den Rezipierenden auf den ersten Blick opak erscheinen, werden über andere Kanäle der Wahrnehmung (bspw. visuell und/oder lautlich) zugänglich gemacht, was der tawadischen „Vorstellung eines produktiven Mehrwerts des Nicht-Verstehens von sprachlichen Äußerungen“ (Weissmann 2016: 183) entspricht.

Dem Essay „Von der Muttersprache zur Sprachmutter“ und den hier diskutierten Ausschnitten aus *Ekusofonī* ist gemein, dass beide enorm sprachreflexiv und (sprach)kritisch zugleich sind. Die (Sprach-)Kritik bei Tawada zeigt sich bspw. besonders am Ende von „*Dakāru*“, als darauf verwiesen wird, dass Sprachlernende aufgrund eines unreflektierten Umgangs mit Sprache und (Sprachen-)Lernen unabsichtlich und ungewollt zum Opportunismus des Landes beitragen können. Dem Sprachverständnis der Literatur von Tawada Yōko zufolge gilt es also letztendlich, mit Sprache aufmerksam, reflektiert und vorsichtig umzugehen, da diese nicht zuletzt auch ein Instrument der Politik darstellt, sodass Sprache immer auch sprachenpolitisch betrachtet werden sollte.

Es wäre wünschenswert, noch mehr literarische Texte und Textsorten und Interviews oder Vorträge und Lesungen der Autorin zu untersuchen, um noch tiefere Einblicke in das Sprachverständnis und den Sprachgebrauch in der Literatur Tawadas zu erlangen. Dieser Beitrag soll mit einem Zitat enden, welches die Autorin Tawada Yōko und ihre Literatur hervorragend beschreibt und charakterisiert:

Tawada discovers, uncovers and combines elements from the foreign language and the mother tongue to mirror the transnational dimension of today's world. In doing so, she makes not only carefully [sic!] use of all the potential of the languages she combines, but she also creates dialogues among literary traditions. (Barbieri 2016: 221)

Anmerkungen

1. Alle Textzitate aus *Ekusofonī* (Tawada 2003) werden in deutscher Eigenübersetzung angeführt und sind mittels * gekennzeichnet

Literarische Texte

- Tawada, Yōko (2003): *Ekusofonī: bogo no soto e deru tabi* [Exophonie: Eine Reise nach Außerhalb der Muttersprache], Tōkyō: Iwanami.
- (2013): *Überseesungen*. Tübingen: konkursbuch [12002].
- (2015): *Talisman*. Tübingen: konkursbuch [11996].
- (2016): *akzentfrei*. Tübingen: konkursbuch.

- Arnaudova, Svetlana (2013): „Die Überwindung der Fremdheit durch Sprache“, Elke Sturm-Trigonakis, Simela Delianidou (Hg.): *Sprachen und Kulturen in Inter(Aktion). Teil 1: Literatur- und Kultur-wissenschaft* (= Hellenogermanica, 1), Frankfurt am Main: Lang, 145–155.
- Arnold, Hannah (2011): „Yoko Tawada: Sprachmutter für Muttersprachler“, *Text + Kritik: Zeitschrift für Literatur* 191/192, 6–7.
- Barbieri, Francesco Eugenio (2016): „Discovering/Uncovering. Yoko Tawada's ‚Abenteuer der deutschen Grammatik‘“, Amelia Valtolina, Michael Braun (Hg.): *Am Scheideweg der Sprachen. Die poetischen Migrationen von Yoko Tawada* (= Stauffenburg Discussion, 33). Tübingen: Stauffenburg, 215–222.
- Cerri, Chiara (2011): „Mut zur interkulturellen Literatur im DaF-Unterricht“, *Info DaF* 38/4, 391–413.
- Esselborn, Karl (2007): „‚Übersetzungen aus der Sprache, die es nicht gibt.‘ Interkulturalität, Globalisierung und Postmoderne in den Texten Yoko Tawadas“, *Arcadia* 42/2, 240–262.
- Gebauer, Mirjam (2009): „Lebensgeschichte einer Zunge. Autobiographisches Schreiben jenseits der Muttersprache bei Yoko Tawada“, Michael Grote, Beatrice Sandberg (Hg.): *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 3: Entwicklungen, Kontexte, Grenzgänge*. München: Iudicium, 114–129.
- Grein, Marion (2014): „Yokō Tawada (和田葉子). Die etwas andere Migrantin. Interkulturalität als literarisch-sprachliche Herausforderung“, Carmine Chiellino, Natalia Shchyhlevska (Hg.): *Bewegte Sprache. Vom ›Gastarbeiterdeutsch‹ zum interkulturellen Schreiben* (= Arbeiten zur neueren deutschen Literatur, 27). Dresden: Thelem, 139–166.
- Hein, Ina (2014): „Affinität zum ‚Fremden‘? Wie japanische Autorinnen sich vom ‚Japanischen‘ entfernen“, Barbara Agnese et al. (Hg.): *Die Lücke im Sinn. Vergleichende Studien zu Yoko Tawada. Mit einem Text von Yoko Tawada* (= Stauffenburg Discussion, 30), Tübingen: Stauffenburg, 37–54.
- Ivanovic, Christine (2014): „Verstehen, Übersetzen, Vermitteln. Überlegungen zu Yoko Tawadas Poetik der Exophonie ausgehend von Gedichten aus ‚Abenteuer der deutschen Grammatik‘“, Barbara Agnese et al. (Hg.): *Die Lücke im Sinn. Vergleichende Studien zu Yoko Tawada. Mit einem Text von Yoko Tawada* (= Stauffenburg Discussion, 30), Tübingen: Stauffenburg, 15–28.
- (2015): „Groteske Interventionen. Körperkonzeption und Mehrsprachigkeit bei Tawada und Rabelais“, Bernard Banoun, Christine Ivanovic (Hg.): *Eine Welt der Zeichen. Yoko Tawadas Frankreich als Dritter Raum. Mit dem „Tagebuch der bebenden Tage“ und zwei weiteren Originaltexten von Yoko Tawada*. München: Iudicium, 35–59.
- Kilchmann, Esther (2012): „Enden der Einsprachigkeit. Intrakulturelle Schreibweisen in der deutschen Gegenwartsliteratur bei Yoko Tawada und Tim Krohn“, Franciszek Gruzca (Hg.): *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit. Interkulturalität als Herausforderung und Forschungsparadigma der Literatur und Medienwissenschaft / Sprachliche Höflichkeit zwischen Etikette*

- und kommunikativer Kompetenz: linguistische, interkulturelle und didaktische Überlegungen. Frankfurt am Main u.a.: Lang, 71–75.
- Koiran, Linda (2009): *Schreiben in fremder Sprache. Yoko Tawada und Galsan Tschinag. Studien zu den deutschsprachigen Werken von Autoren asiatischer Herkunft*. Diss., Universität Paris, Denis Diderot und Osnabrück. München: Iudicium 2009.
- Mae, Michiko (2010): „Tawada Yokos Literatur als transkulturelle und intermediale Transformation“, Christine Ivanovic (Hg.): *Yoko Tawada. Poetik der Transformation. Beiträge zum Gesamtwerk. Mit dem Stück „Sancho Pansa“ von Yoko Tawada*. Tübingen: Stauffenburg, 369–383.
- Rakusa, Ilma (2011): „Die Welt als Zeichen. Yoko Tawadas eigenwillige (Über)Setzungen“, *Text + Kritik: Zeitschrift für Literatur* 191/192, 70–76.
- Rieger, Caroline L. (2016): „Von interkultureller Literatur zu inter-/transkulturellen und symbolischen Kompetenzen. Yoko Tawada im DaF-Unterricht“, *A Journal of the American Association of Teachers of German* 49/2, 113–121.
- Shimizu, Kōji (2007): „Tawada Yōko no ‚ekusofonī‘ taiken“ [Tawada Yōkos Erfahrungen der Exophonie], *Journal of Kibi International University School of Social Welfare* 12, 125–131.
- Tachibana, Reiko (2007): „Tawada Yōko’s quest for exophony. Japan and Germany“, Douglas Slaymaker (Hg.): *Yoko Tawada: Voices from everywhere*. Lanham u.a.: Lexington Books, 153–168.
- Tanigawa, Michiko (2010): „Performative Über-setzungen / über-setzende Performance. Zur Typologie der Sprache von Yoko Tawada“, Christine Ivanovic (Hg.): *Yoko Tawada. Poetik der Transformation. Beiträge zum Gesamtwerk. Mit dem Stück ‚Sancho Pansa‘ von Yoko Tawada*. Tübingen: Narr, 351–368.
- Taniguchi, Sachiyo (2008): „Kenkyū dōkō: Tawada Yōko“ [Research trends: Tawada Yōko], *Shōwa bungaku kenkyū* 12, 57–73.
- Tsuchiya, Masahiko (2004): „Ekkyō suru chūkan o motomete. Tawada Yōko ron e no kokoromi“ [Auf der Suche nach dem transkulturellen Zwischenraum. Ein Versuch zu Tawada Yōko], *Studies in humanities and cultures* 2, 67–82.
- Vlasta, Sandra (2014): „Zur Mehrschriflichkeit in Texten von Semier Insayif, Hamid Sadr und Yoko Tawada“, Barbara Agnese et al. (Hg.): *Die Lücke im Sinn. Vergleichende Studien zu Yoko Tawada. Mit einem Text von Yoko Tawada* (= Stauffenburg Discussion, 30), Tübingen: Stauffenburg, 63–82.
- Weissmann, Dirk (2016): „Vom Sprechen mit zwei Mündern. Inszenierte Sprachverwirrung und präbabilonisches Fremdverstehen in Yoko Tawadas zweisprachigem Theaterstück *Till*“, Till Dembeck und Anne Uhrmacher (Hg.): *Das literarische Leben der Mehrsprachigkeit. Methodische Erkundungen*. Heidelberg: Winter, 165–190.
- Zierau, Cornelia (2010): „„Als ob sie mit Fremdsprache sprechenden Menschen an einem Tisch säße“. Mehrsprachigkeit und Sprachreflexion bei Emine Sevgi Özdamar und Yoko Tawada“, Michaela Bürger-Koftis et al. (Hg.): *Polyphonie. Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität*. Wien: Praesens, 412–434.